

Dennis Lehane  
**Moonlight Mile**

*Ein Fall für Kenzie & Gennaro*

ROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Peter Torberg

Diogenes

Titel der 2010 bei William Morrow,  
an Imprint of HarperCollins *Publishers*, New York,  
erschienenen Originalausgabe: ›Moonlight Mile‹  
Copyright © 2010 by Dennis Lehane  
Covermotiv: Collage von Amit Modak  
Copyright © Amit Modak/Art Grab

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur  
für die Jahre 2021–2025 unterstützt

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im  
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

Alle deutschen Rechte vorbehalten  
Copyright © 2025  
Diogenes Verlag AG Zürich  
info@diogenes.ch · www.diogenes.ch  
In Fragen zur Produktsicherheit (GPSR):  
truepages UG (haftungsbeschränkt)  
Westermühlstraße 29, 80469 München  
info@truepages.de  
info@diogenes.ch · www.diogenes.ch  
60/25/852/1  
ISBN 978 3 257 30047 5

*Für Gianna Malia*  
*Willkommen, Little G*

TEIL I

Du schienst so echt zu sein



Mein Arbeitsweg war nur drei Stationen auf der Red Line. Trotzdem können vier Haltestellen einen Anzug ziemlich verknittern, wenn man mit Hundert weiteren Personen in einer fahrenden Blechbüchse steckt. Ich stieg an der South Station aus und schüttelte Arme und Beine in dem vergeblichen Versuch, Anzug und Mantel wieder Glanz zu verleihen, dann ging ich zum Two International Place, einem Wolkenkratzer, der so glatt und herzlos war wie ein Eispickel. Dort befanden sich im siebenundzwanzigsten Stockwerk die Büros von Duhamel-Standiford Global.

Duhamel-Standiford twitterten nicht. Sie schrieben keinen Blog und tauchten auch nicht bei Google auf, wenn jemand nach »Privatdetektei Boston« suchte. Man fand sie nicht in den Gelben Seiten, nicht auf der Rückseite des Magazins *Sicherheit und Sie*, und sie flehten auch nicht um zwei Uhr nachts zwischen Werbespots für Thighmaster 6000 und 888GALPALS um Aufträge. Die meisten in der Stadt hatten noch nie von ihnen gehört. Ihr Werbebudget betrug in jedem Quartal dasselbe: null.

Sie waren seit 170 Jahren im Geschäft.

Die Hälfte des siebenundzwanzigsten Stockwerks von Two International war von ihren Büros belegt. Die Fenster

nach Osten gingen auf den Hafen hinaus. Die im Norden auf die City. Keins der Fenster hatte Jalousien. Alle Türen und Bürozellen waren aus Milchglas. Manchmal hätte man sich selbst im Hochsommer am liebsten einen Mantel angezogen. Die Beschriftung auf der gläsernen Eingangstür war kleiner als die Türklinke:

Duhamel-Standiford  
Suffolk County, MA  
Gegr. 1840

Nachdem mich der Türsummer hereingelassen hatte, betrat ich ein großes Vorzimmer mit frostweißen Wänden. An den Wänden hingen Quadrate und Rechtecke aus Milchglas, keins davon breiter oder höher als dreißig Zentimeter, die meisten etwas kleiner. Es war unmöglich, in diesem Raum zu sitzen oder zu stehen, ohne sich beobachtet zu fühlen.

Hinter dem einzigen Tisch in diesem riesigen Vorzimmer saß ein Mann, der all jene überlebt hatte, die sich noch an eine Zeit hätten erinnern können, in der er nicht dort gegessen hatte. Er hieß Bertrand Wilbraham. Alter undefinierbar – verwiterte fünfundfünfzig oder rüstige achtzig. Seine Haut erinnerte mich an das braune Stück Seife, das mein Vater in seinem Kellerwaschraum liegen hatte, und abgesehen von zwei sehr schmalen und sehr schwarzen Augenbrauen war er kahlköpfig. Selbst um siebzehn Uhr hatte er keinen Bartschatten. Alle männlichen Angestellten und Auftragnehmer von Duhamel-Standiford mussten Anzug und Krawatte tragen. Welchen Stil besagte Anzug und Krawatte hatten, lag ganz bei einem selbst – Pastellfarben

und geblümete Krawatten hätten sicher ein Stirnrunzeln ausgelöst –, nur das Hemd musste weiß sein. Reinweiß, keine Nadelstreifen, ganz gleich wie fein. Bertrand Wilbraham allerdings trug stets ein hellgraues Hemd. Anzüge und Krawatten wechselten fast ununterscheidbar von gediegenem Grau zu gediegenem Schwarz und gediegenem Marineblau, aber die allen Regeln widersprechenden grauen Hemden blieben stets dieselben, so als wollten sie sagen: Die Revolution wird unerbittlich.

Mr. Wilbraham schien mich nicht sonderlich zu mögen, aber ich tröstete mich damit, dass er niemanden sonderlich zu mögen schien. Kaum hatte er mich an jenem Morgen hereingelassen, als er einen kleinen pinkfarbenen Telefonnotizzettel von seinem makellosen Schreibtisch hob.

»Mr. Dent wünscht Sie in seinem Büro zu sprechen, sobald Sie eingetroffen sind.«

»Ich bin eingetroffen.«

»Ich habe es zur Kenntnis genommen.« Mr. Wilbraham öffnete die Finger. Das pinkfarbene Stück Papier fiel ihm aus der Hand und trudelte in den Papierkorb.

Er ließ mich mit dem Türsummer durch die nächste Tür, und ich durchquerte einen Flur mit taubengrauem Teppichboden. Auf halber Strecke befand sich ein Büro, das von freien Mitarbeitern benutzt wurde, wenn sie im Auftrag der Firma Büroarbeiten zu erledigen hatten. An diesem Morgen war es leer, was bedeutete, dass ich das Nutzungsrecht hatte. Ich trat ein und überließ mich kurz der Fantasie, dass dies bei Tagesende auf Dauer mein Büro wäre. Ich schlug mir den Gedanken aus dem Kopf und stellte meine Taschen auf den Tisch. In der Sporttasche befanden sich die Kamera



und ein Großteil der Überwachungsgeräte von meinem Trescott-Job. In der Laptoptasche steckten ein Laptop und ein Foto meiner Tochter. Ich zog meine Waffe aus dem Holster und legte sie in die Schreibtischschublade. Dort würde sie bis zum Ende des Arbeitstages bleiben, denn ich trage so gern eine Waffe, wie ich Grünkohl mag.

Ich verließ die Glaszelle und ging den taubengrauen Flur entlang zu Jeremy Dents Büro. Dent war Vizepräsident der Abteilung Subunternehmer und der Erste, der mich vor zwei Jahren mit einem Auftrag betraut hatte. Davor war ich selbstständig gewesen. Ich hatte ein mietfreies Büro im Glockenturm der St. Bartholomew's Church gehabt. Es handelte sich um ein durch und durch illegales Arrangement zwischen Father Drummond, dem Pastor, und mir. Als die Erzdiözese Boston die Zeche dafür zahlen musste, dass sie jahrzehntelang Kindesmissbrauch durch psychisch kranke Priester vertuscht hatte, schickte sie einen Gutachter zur St. Bartholomew. Daraufhin verschwand mein mietfreies Büro ebenso vollständig wie die Glocke, die mal im Glockenturm gehangen hatte, dies aber schon seit den Tagen der Präsidentschaft Carter nicht mehr tat.

Dent stammte aus einer langen Reihe von Soldaten und war in seiner Klasse an der Akademie West Point Dritter geworden. Daraufhin folgten Vietnam, US Army War College und ein schneller Aufstieg auf der Karriereleiter der Streitkräfte. Er übernahm in den Achtzigern das Kommando im Libanon, kam nach Hause und machte Schluss. Aus nie ganz bekannten Gründen stieg er mit sechsunddreißig und mit dem Rang eines Lieutenant Colonel aus. Er lief ein paar alten Familienfreunden in Boston über den Weg, von der

Sorte, deren Vorfahren ihre Namen in die Kombüsenplan-  
ken der *Mayflower* geritzt hatten, und die erwähnten eine  
Firma, die in ihren Kreisen kaum jemand erwähnte, und  
auch nur dann, wenn es brenzlich wurde. Dort gäbe es einen  
Posten zu besetzen.

Fünfundzwanzig Jahre später war Dent Teilhaber der  
Firma. Er hatte ein weißes Haus im Kolonialstil in Dover  
und eine Sommerresidenz in Vineyard Haven. Er hatte eine  
wunderschöne Frau, einen Sohn mit kantigem Kinn, zwei  
gertenschlanke Töchter und vier Enkelkinder, die so aussa-  
hen, als würden sie nach der Schule für Abercrombie & Fitch  
posieren. Und doch trug er das, was ihn aus der Armee ge-  
jagt hatte, wie einen Nagel im Nacken. So charmant er auch  
war, man fühlte sich in seiner Gegenwart nie ganz wohl,  
wahrscheinlich, weil er sich selbst nicht wohlfühlte.

»Kommen Sie herein, Patrick«, sagte er, nachdem seine  
Sekretärin mich an der Tür abgeliefert hatte.

Ich trat ein und gab ihm die Hand. Das Custom House  
lugte über seine rechte Schulter; unter seinem linken Ellbo-  
gen ragte eine Startbahn des Logan Airport heraus.

»Setzen Sie sich, setzen Sie sich.«

Das tat ich, und Jeremy Dent lehnte sich zurück und  
schaute von seinem Sessel im Eckbüro eine Weile hinaus  
auf die Stadt. »Layton und Susan Trescott haben mich ges-  
tern Nacht angerufen. Sie meinten, Sie hätten sich um die  
Sache mit Brandon gekümmert. Hätten ihn dazu gezwun-  
gen, die Karten offenzulegen und all das.«

Ich nickte. »War nicht schwer.«

Er erhob ein Glas Wasser und trank darauf. »Sie denken  
darüber nach, ihn nach Europa zu schicken.«

»Das würde bei seinem Bewährungshelfer sicher gut ankommen.«

Dent runzelte seinem eigenen Spiegelbild gegenüber die Stirn. »Das habe ich auch gesagt. Und dabei ist seine Mutter Richterin. Sie schien ernsthaft überrascht zu sein. Erziehung, du meine Güte – eine Million Möglichkeiten, alles zu versauen, und nur drei, es richtig zu machen. Und das gilt für die Mütter. Als Vater hatte ich immer den Eindruck, ich könnte nur darauf hoffen, zum Eunuchen mit dem größten Sack aufzusteigen.« Er trank sein Glas aus und hob die Füße von der Tischkante. »Möchten Sie einen Saft oder so was? Ich kann keinen Kaffee mehr trinken.«

»Gern.«

Er ging zu der Bar unter dem Flachbildfernseher, nahm eine Flasche Cranberrysaft heraus und suchte nach Eis. Er brachte die Gläser herüber, stieß mit mir an, und wir beide tranken Saft aus schwerem Bleikristall. Er kehrte zu seinem Sessel zurück, legte die Füße auf den Tisch und schaute auf die Stadt hinaus.

»Nun fragen Sie sich wahrscheinlich, welchen Status Sie hier genießen.«

Ich hob leicht die Augenbrauen. Ich hoffte, damit zu vermitteln, dass ich interessiert sei, aber nicht drängeln wolle.

»Sie haben großartige Arbeit für uns geleistet, und ich habe gesagt, wir würden nach der Trescott-Sache noch einmal über Ihre Festanstellung nachdenken.«

»Ich erinnere mich, ja.«

Er lächelte und trank noch einen Schluck. »Und wie ist das Ihrer Meinung nach gelaufen?«

»Mit Brandon Trescott?«

Er nickte.

»Besser, als wir erhoffen konnten. Wir haben den Jungen dazu gebracht, uns alles zu zeigen, bevor er es irgendeiner Schmierenreporterin zeigen konnte, die als Stripperin posiert. Ich bin mir sicher, die Trescotts haben bereits begonnen, die Vermögenswerte erneut zu vergraben.«

Er kicherte. »Sie haben um siebzehn Uhr gestern Abend damit angefangen.«

»Na dann. Ich würde sagen, die Sache ist gut gelaufen.«

Er nickte. »Das stimmt. Sie haben ihnen einen Haufen Geld gespart und uns gut aussehen lassen.«

Ich wartete auf das »Aber«.

»Aber«, fuhr er fort, »Brandon Trescott hat seinen Eltern auch erzählt, dass Sie ihn in seiner eigenen Küche bedroht und beschimpft hätten.«

»Ich habe ihn einen Schwachkopf genannt, wenn ich mich recht erinnere.«

Er hob ein Blatt Papier vom Schreibtisch und besah es sich. »Und einen Vollpfosten. Und einen Blödmann. Und Sie haben Witze darüber gerissen, er würde anderen Leuten einen Hirnschaden verursachen.«

»Er hat das Mädchen in den Rollstuhl gebracht«, entgegnete ich. »Für immer.«

Er zuckte mit den Schultern. »Wir werden nicht dafür bezahlt, uns um sie oder ihre Familie zu kümmern. Wir werden dafür bezahlt, sie davon abzuhalten, unsere Klienten auszunehmen wie Weihnachtsgänse. Das Opfer? Nicht unser Problem.«

»Das habe ich auch nicht gesagt.«

»Wenn ich Sie zitieren darf: ›Er hat das Mädchen in den Rollstuhl gebracht.««

»Was ich ihm nicht nachtrage. Wie Sie schon sagten, das ist ein Job. Und ich habe ihn erledigt.«

»Aber Sie haben ihn gekränkt, Patrick.«

Ich probierte jedes Wort einzeln aus. »Ich. Habe. Ihn. Gekränkt.«

»Ja. Und seine Eltern haben großen Anteil daran, dass hier nicht die Lichter ausgehen.«

Ich stellte mein Glas auf seinen Schreibtisch. »Ich habe ihnen bewiesen, was wir alle schon wussten – ihr Sohn ist ein Armleuchter ohne Kerzen. Ich habe ihnen alle Informationen geliefert, die sie brauchen, um ihn vor sich selbst zu beschützen, damit er die Eltern einer Querschnittgelähmten daran hindern kann, ihre gierigen Pfoten auf sein zweihunderttausend Dollar-Auto zu legen.«

Er riss ganz kurz die Augen auf. »Das kostet der Aston Martin?«

Ich nickte.

»Zweihunderttausend.« Er pff. »Für ein britisches Auto.«

Wir schwiegen eine Weile. Ich ließ mein Glas stehen, wo es war, und sagte schließlich: »Ich bekomme also keine Festanstellung, nehme ich an.«

»Nein.« Langsam schüttelte er den Kopf. »Sie begreifen noch nicht, welche Kultur hier herrscht, Patrick. Sie sind ein großartiger Ermittler. Aber dieser Komplex, den Sie mit sich herumtragen ... «

»Was für einen Komplex?«

»Was für –?« Er kicherte und prostete mir zu. »Sie glauben, Sie tragen diesen feinen Anzug, aber alles, was ich

sehe, ist der Klassenkampf, den Sie tragen wie einen Anzug. Und unsere Klienten sehen das ebenfalls. Was glauben Sie, warum Sie noch niemals Big D kennengelernt haben?»

Big D war der firmenweite Spitzname für Morgan Duhamel, den siebzigjährigen Firmenchef. Er war der Letzte der Duhamels – er hatte vier Töchter, die alle den Namen ihrer Männer angenommen hatten –, aber er hatte die Standifords überlebt. Ihr letztes Familienmitglied war seit Mitte der Fünfziger nicht mehr gesehen worden. Morgan Duhamels Büro befand sich, wie die mehrerer älterer Partner, in der ursprünglichen Zentrale von Duhamel-Standiford, einem diskreten schokoladenbraunen Haus mit Erker in der Acorn Street am Fuße von Beacon Hill. Das alte Geld wurde dorthin gebeten, um über die jeweiligen Fälle zu sprechen; ihre Nachkommen und die Neureichen kamen zum International Place.

»Ich war immer davon ausgegangen, dass Big D sich nicht sonderlich für die Freiberufler interessiert.«

Dent schüttelte den Kopf. »Er hat ein Gedächtnis wie ein Buch, wenn es um diesen Laden geht. Alle Angestellten, all ihre Ehepartner und Verwandten. *Und* alle freien Mitarbeiter. Duhamel hat mir von Ihren Kontakten zu einem Waffenhändler erzählt.« Er hob die Augenbrauen und sah mich an. »Der alte Mann kriegt alles mit.«

»Er weiß also von mir.«

»Hmhm. Und es gefällt ihm, was er sieht. Er würde Sie liebend gern fest anstellen. Ich ebenfalls. Letztlich als Partner. Aber nur, wenn Sie diese Haltung abschütteln. Glauben Sie vielleicht, die Klienten sitzen gern in einem Raum mit einem Typen, von dem sie spüren, dass er sie verurteilt?«

»Ich –«

»Wissen Sie noch, letztes Jahr? Der Chef von Branch Federated kam aus der Zentrale in Houston hierher, nur um Ihnen zu danken. Er ist noch nie hergekommen, um sich bei einem Partner zu bedanken, und nun kommt er angefliegen und bedankt sich bei einem *freien Mitarbeiter*.  
Erinnern Sie sich noch?«

Schwer zu vergessen. Der Bonus für den Fall reichte aus, um in jenem Jahr die Krankenversicherung meiner Familie zu bezahlen. Branch Federated besaß ein paar Hundert Firmen, und eine der profitabelsten davon war Downeast Lumber Incorporated. DLI hatte seinen Sitz in Bangor und Sebago, Maine, und war der größte Hersteller von Baustützen, die auf Baustellen dazu verwendet werden, um sanierungsbedürftige oder vorgefertigte Balken abzustützen. Ich war im Büro der Filiale in Sebago Lake eingesetzt worden. Mein Job bestand darin, einer Frau mit dem wunderbar stabreimenden Namen Peri Pyper nahezukommen. Branch Federated hatte sie in Verdacht, Firmengeheimnisse an die Konkurrenz zu verkaufen. So zumindest hatte man es mir gesagt. Nachdem ich einen Monat lang mit Peri Pyper zusammengearbeitet hatte, kam allerdings heraus, dass sie Beweise für die Manipulation der Schadstoffkontrolle in den Fertigungsanlagen von Branch Federated sammelte. Als ich mich mit ihr anfreundete, hatte Peri Pyper klare Beweise dafür, dass Downeast Lumber und Branch Federated wissentlich sowohl gegen das Gesetz zur Reinhaltung der Luft als auch gegen das Gesetz gegen Falschaussage verstoßen hatte. Sie konnte beweisen, dass Branch Federated seine Manager angewiesen hatte, in acht Bundesstaaten die

Schadstoffüberwachung zu manipulieren, in vier Bundesstaaten Falschaussagen gegenüber den Gesundheitsministerien gemacht hatte und die Ergebnisse der eigenen Qualitätskontrolle ausnahmslos in jeder einzelnen Fabrik gefälscht hatte.

Peri Pyper wusste, dass sie beobachtet wurde, also konnte sie nichts aus dem Gebäude mitnehmen oder auf ihren heimischen Computer übertragen. Der Werbeetat-Leiter Patrick Kendall aber schon. Nach zwei Monaten bat sie mich endlich in einem Chili's in South Portland um Hilfe. Ich willigte ein. Wir tranken Margaritas auf unseren Pakt und bestellten noch eine Portion Triple Dipper. In der folgenden Nacht schickte ich sie direkt in die wartenden Arme der Sicherheitsleute von Branch Federated.

Sie wurde verklagt wegen Vertragsbruch, wegen Verletzung der treuhänderischen Verantwortung und Verletzung der Verschwiegenheitspflicht. Sie wurde wegen schweren Diebstahls gerichtlich belangt und verurteilt. Sie verlor ihr Haus. Sie verlor auch ihren Mann, der sich davongemacht, als sie unter Hausarrest stand. Ihre Tochter flog von der Privatschule. Ihr Sohn musste sein Studium hinschmeißen. Das Letzte, was ich mitbekam, war, dass Peri Pyper tagsüber am Telefon eines Gebrauchtwagenhändlers in Lewiston saß und nachts die Fußböden in einem BJs Wholesale im benachbarten Auburn wischte.

Sie hatte mich für einen Saufkumpan gehalten, einen harmlosen Flirt, einen politischen Seelenverwandten. Sie schaute mir ins Gesicht, als man ihr Handschellen anlegte, und erkannte mein doppeltes Spiel. Sie riss die Augen auf. Ihre Lippen formten ein makelloses O.



»Wow, Patrick«, sagte sie, kurz bevor sie abgeführt wurde, »du schienst so echt zu sein.«

Das war mit Abstand das schlimmste Kompliment, das mir je gemacht worden ist.

Als ihr Boss, ein schwammiger Schwachkopf mit Handicap sieben und einer auf die Heckflosse seiner Gulfstream gemalten amerikanischen Fahne nach Boston kam, um sich persönlich bei mir zu bedanken, da schüttelte ich ihm so fest die Hand, dass seine Männerbrüste schwabbelten. Ich beantwortete all seine Fragen und trank sogar ein Glas mit ihm. Ich hatte alles getan, worum ich gebeten worden war. Branch Federated und Downeast Lumber konnten weiter ihre Baustützen auf Baustellen in ganz Nordamerika, Mexiko und Kanada liefern. Und das Grundwasser und der Boden in den Gegenden, in denen ihre Werke standen, konnten weiterhin die Nahrung aller Anwohner in einem Umkreis von zwanzig Meilen verseuchen. Als das Meeting vorbei war, war ich nach Hause gefahren und hatte eine Zantac 150 mit einer Flasche Maalox hinuntergespült.

»Ich war absolut höflich zu dem Mann«, sagte ich.

»So höflich, wie ich zu meiner Schwägerin mit dem verdammten Herpes unter dem rechten Nasenloch bin.«

»Sie fluchen ganz schön viel trotz Ihrer Abstammung«, meinte ich.

»Da haben Sie verdammt recht.« Er hob einen Finger. »Aber nur hinter geschlossenen Türen, Patrick. Das ist der Unterschied. Ich passe meine Persönlichkeit dem Raum an, in dem ich mich befinde. Sie nicht.« Er ging einen Kreis um seinen Schreibtisch. »Gut, wir haben einen Whistleblower bei DLI geschnappt, und Branch Federated hat uns fürst-

lich entlohnt. Aber was ist beim nächsten Mal? Wer wird beim nächsten Mal deren Auftrag bekommen? Wir werden es sicher nicht sein.«

Ich erwiderte nichts darauf. Die Aussicht war hübsch. Der Himmel war halb grau, halb blau. Ein dünner Film aus kaltem Nebel färbte die Luft perlmuttern ein. Weit jenseits der Stadtmitte sah ich die schwarzen kahlen Bäume.

Jeremy Dent umkurvte seinen Schreibtisch, lehnte sich an und schlug die Knöchel übereinander.

»Haben Sie die Formulare zum Fall Trescott ausgefüllt?«

»Nein.«

»Also gut, setzen Sie sich ins Mitarbeiterbüro, und tun Sie das. Reichen Sie Ihre Spesen ein, und vergessen Sie nicht, die entsprechenden Formulare auszufüllen. Dann gehen Sie zu Barnes ins Materiallager und geben Ihre Ausrüstung ab – was haben Sie benutzt, die Canon und die Sony?«

Ich nickte. »Ich habe in der Wohnung von dem Kerl auch diese neuen Taranti-Wanzen verwendet.«

»Ich habe gehört, sie sind störanfällig.«

Ich schüttelte den Kopf. »Funktionierten einwandfrei.«

Er trank aus und starrte mich an. »Hören Sie, wir finden einen neuen Fall für Sie. Und wenn Sie den erledigen, ohne jemandem auf die Schuhe zu pinkeln, dann stellen wir Sie fest ein, okay? Sie können Ihrer Frau sagen, ich hätte Ihnen mein Wort darauf gegeben.«

Ich nickte und hatte einen Knoten im Magen.

Im leeren Büro ging ich meine Möglichkeiten durch.

Allzu viele hatte ich nicht. Ich arbeitete an einem Fall, aber der war nicht gerade ein Goldesel. Für Mike Colette,

einen alten Freund, sollte ich herausfinden, wer von den Angestellten in seinem Frachtunternehmen Geld veruntreute. Ich brauchte ein paar Tage mit dem Papierkram, um das Ganze einzuengen auf seinen Supervisor für die Nachtschicht und ein oder zwei seiner Kurzstreckenfahrer, doch dann buddelte ich noch weiter und fand, dass sie doch nicht ganz so verdächtig waren, wie ich ursprünglich gedacht hatte. Also hatte ich meine Aufmerksamkeit auf seine Kreditorenbuchhalterin gerichtet, eine Frau, die sein höchstes Vertrauen genoss und über jede Kritik erhaben war.

Ich konnte vielleicht noch fünf oder sechs Stunden für den Fall berechnen.

Am Tagesende würde ich aus dem Büro von Duhamel-Standiford spazieren und auf ihren nächsten Anruf, die nächste Herausforderung warten. In der Zwischenzeit landeten täglich neue Rechnungen im Briefkasten. Der Kühlschrank wurde leer gegessen, ohne dass er sich wie von Zauberhand wieder füllte. Ich hatte am Monatsende die Krankenversicherung zu bezahlen, ohne genug Geld dafür auf dem Konto zu haben.

Ich lehnte mich auf meinem Stuhl zurück. Willkommen in der Welt der Erwachsenen.

Ich musste ein halbes Dutzend Akten auf den neuesten Stand bringen und drei Berichte zu Brandon Trescott verfassen; stattdessen griff ich nach dem Telefon und rief Richie Colgan an, den weißesten Schwarzen in ganz Amerika.

Er ging dran: »*Tribune*, Metro Desk.«

»Nicht das kleinste bisschen an dir klingt nach schwarzem Bruder.«

»Meine Leute haben keinen eigenen Sound, dafür aber ein stolzes königliches Vermächtnis, das kurzzeitig von rassistischen Weißen mit Peitschen gestört wurde.«

»Willst du mir damit sagen, wenn Dave Chappelle in der einen Leitung ist und George Will in der anderen, würde ich Schwierigkeiten haben zu erraten, wer von beiden der Weiße ist?«

»Nein, aber die Höflichkeit verbietet es, darüber zu sprechen.«

»Jetzt hörst du dich wie ein Deutscher an«, sagte ich.

»Das kommt von der französischen Seite meines rassistischen Vaters«, entgegnete er. »Was gibts?«

»Erinnerst du dich noch an Amanda McCready? Das kleine Mädchen, das –«

»Vor fünf Jahren etwa verschwunden war?«

»Vor zwölf.«

»Ehrlich? Wo ist die Zeit hin? Wie alt sind wir denn?«

»Erinnerst du dich noch daran, was wir an der Uni von alten Knackern hielten, die über The Dave Clark Five und Buddy Holly sprachen?«

»Und?«

»Das denken die Jungen heute, wenn wir über Prince und Nirvana reden.«

»Nein.«

»Kannst du glauben, Bruder. Aber zurück zu Amanda McCready.«

»Ja, ja. Du hast sie in der Familie von diesem Polizisten gefunden, sie zurückgebracht, alle bei der Truppe können dich nicht ausstehen, und du willst, dass ich dir einen Gefallen tue.«

»Nein.«

»Ich soll dir also keinen Gefallen tun?«

»Na ja, eigentlich schon, aber es geht um Amanda McCready. Sie wird schon wieder vermisst.«

»Ohne Scheiß.«

»Ohne Scheiß. Und ihre Tante meint, es würde sich niemand darum scheren. Nicht die Polizei und keiner von deinen Leuten.«

»Kaum zu glauben. Jetzt, wo die Nachrichten rund um die Uhr laufen, da machen wir doch sonst aus allem und jedem eine Story.«

»Das würde Paris Hilton erklären.«

»Nichts erklärt Paris Hilton«, sagte er. »Der Punkt ist: Ein junges Mädchen verschwindet, nachdem ihr erstes Verschwinden vor zwölf Jahren eine Bullenbande auffliegen lässt und die Stadt in einem schlechten Fiskaljahr ein paar Millionen kostet. Shit, das sind mal Neuigkeiten, Milchgesicht.«

»Fand ich auch. Ach übrigens, das hörte sich fast schwarz an.«

»Rassist. Wie heißt denn die Tante, Mann?«

»Bea. Beatrice McCready.«

»Tante Bee, hm? Na, wir sind hier aber nicht in der Andy Griffith Show.«

Colgan rief zwanzig Minuten später zurück. »Das war einfach.«

»Was ist passiert?«

»Ich habe mit dem Ermittlungsbeamten gesprochen, Detective Chuck Hitchcock. Er sagte, sie hätten die Be-

hauptung der Tante überprüft, seien zum Haus der Mutter gefahren, hätten sich umgeschaut und mit dem Mädchen gesprochen.«

»Mit dem Mädchen? Mit Amanda?«

»Ja. Das Ganze war ein Schwindel.«

»Warum würde Bea sich denn so etwas –?«

»Oh, Bea ist ein ganz besonderes Herzchen. Du kennst doch Amandas Mutter – Helene, richtig? –, die musste ein paar einstweilige Verfügungen gegen diese Frau erwirken. Seit ihr Kind gestorben ist, hat sie –«

»Warte mal, wessen Kind?«

»Beatrice McCreadys.«

»Das ist doch nicht gestorben. Der Junge geht auf die Monument High School.«

»Nein«, erwiderte Richie langsam, »er ist nicht auf der Monument High. Er ist tot. Ein paar Jungs und er haben letztes Jahr in einem Auto gesessen, keiner von ihnen alt genug zum Fahren, keiner von ihnen alt genug zum Trinken, haben aber beides getan. Sie sind unten an dem großen Hügel, wo früher mal das St. Margaret's Hospital stand, über ein Stoppschild gefahren. Auf der Stoughton Street hat sie dann ein Bus plattgemacht. Zwei der Jungs waren tot, die beiden anderen werden für den Rest ihres Lebens komisch reden und keinen Schritt mehr tun. Einer der Toten war Matthew McCready. Ich habe unser Webarchiv hier vor mir. 15. Juni letztes Jahr. Brauchst du den Link?«